

den Seelsorgern noch wohlbekannten Strichlisten beim Partikular-Examen kommen hier zu neuen Ehren.

Das Lesen dieses Buches kann keine Ausbildung ersetzen. Es ist aber zur Verwendung im Rahmen von Ausbildungen sowie zur Bearbeitung in Gruppen als Auffrischung für bereits in der Arbeit Stehende sehr zu empfehlen. Etwas frustrierend wirkt, daß die reichlichen Literaturangaben nur amerikanische Literatur enthalten, die für uns praktisch nicht greifbar ist.

LinZ

Wilma Immler

VIERZIG SIEGFRIED, *Kirche und Politik*. (128.) W. Kohlhammer, Stuttgart 1980. Kart. DM 14,-.

Die Reihe „Thema: Religion“ will Einführungen in aktuelle Problemfelder religiösen Lebens für Unterricht, Eigenstudium und Erwachsenenbildung geben. Der Band „Kirche und Politik“ greift das besonders vorurteilsbelastete Problem der Abgrenzung von Kirche und Politik auf, wobei unter Kirche die katholische und evangelische gemeint ist. Die Problembearbeitung konzentriert sich aber aus didaktischen Gründen auf das Beispiel der evangelischen Kirche, da bei der katholischen sich das Verhältnis zur Politik anders entwickelt hat. (Damit muß auch eine gewisse Einschränkung für den Gebrauch in der katholischen Bildungsarbeit mit in Kauf genommen werden.)

Der Verf. gibt einen geschichtlichen Überblick des Verhältnisses von Kirche und Politik, Kirche und Staat und prüft, worin „Differenz und Konvergenz zwischen der kirchlichen Verkündigung und dem politisch-gesellschaftlichen Leben“ gegeben sind, „welche gesellschaftliche Funktion . . . die politische Rede der Kirche“ hat und „welchen Beitrag . . . die Kirche zur Gestaltung gesellschaftlichen Lebens leisten“ soll (12). An zwei aktuellen Problemaspekten: Kirche und NS-Staat, das Antirassismus-Programm des ökumenischen Rates der Kirchen, erfolgt die Bearbeitung dieser Fragen. – Das Thema wird als Projekt behandelt, d. h. es sollen nicht nur überschaubar inhaltliche und theoretische Informationen, sondern auch Handlungsimpulse, praktische Lösungsvorschläge und alternative Handlungsmodelle (hier aufgezeigt am Beispiel Kernenergie) vermittelt werden. Ein „komplexes, realitätsgerechtes Lernen“ (7) soll dadurch aktiviert werden, daß neben der Lernebene der wissenschaftlichen Bearbeitung auch die persönliche Erfahrung und die gesellschaftliche Realität miteinbezogen werden. Für die unterrichtliche Konkretion werden detaillierte Arbeits- und Bearbeitungshinweise, Arbeitsbehelfe (wie dokumentierende Fotos, exemplarisch ausgesuchte Texte und Zitate) angeboten. – Die Herausgeber dieser Reihe (H. Sorge, S. Vierzig) erwarten sich, daß die einzelnen Bände zu Arbeitsbüchern für Lehrer und Schüler, für Kursleiter und -teilnehmer werden und die Strukturpläne der Kurse den jeweiligen Zielsetzungen und Möglichkeiten angepaßt werden. Soll dieses wertvolle Ziel erreicht werden, verlangt es vom Lehrer bzw.

Kursleiter ein intensives Sich-vertraut-Machen mit dem Projekt und seinen Umsetzungsmöglichkeiten für die Erwachsenenbildung.

LinZ

Walter Suk

WESS PAUL, *Eine Frage bricht auf*. Wie man zum Glauben finden kann. (256.) Styria, Graz 1982. Kart. S 220,- / DM 29,80.

Wie schon der Titel andeutet, will dieses Buch davon erzählen, wie eine Frau durch das Zusammentreffen mit einer „Gemeinschaft von Menschen, die sich so kritisch wie möglich mit der Frage nach Gott und dem christlichen Glauben“ auseinandersetzen, selbst zu lebendigem Glauben findet.

Dem Verfasser gelingt es in hervorragender Weise, durch eine denkbar (zu!) kurz gehaltene Rahmenerzählung seine philosophisch-theologischen Überzeugungen beredt darzustellen. Von verschiedenen Seiten werden die Fragen nach dem Sinn wahren Menschseins beleuchtet, oberflächliche religiöse und parawissenschaftliche Antworten hinterfragt und Gründe zum Beitritt in eine glaubende Stammgemeinde angeführt. Die Erfahrungen des Verfassers, die er in unzähligen Glaubensgesprächen sammelte, werden hier einem größeren Kreis zugänglich gemacht.

Trotz weitgehenden Einverständnisses mit dem Autor sieht sich der Rezensent zu kritischen Bemerkungen und Anfragen genötigt. Der Verfasser gibt vor, die Glaubensgeschichte eines auf eine lebendige Gemeinschaft stoßenden Menschen zu erzählen (9). Das narrative Element kommt jedoch kaum zum Tragen. Allzuoft werden die langwierigen gescheiterten Monologe eines offenbar allwissenden Predigers (90f, 170, 179, 195 u. ö.) bloß durch Zwischenfragen unterbrochen. Die Gemeinde selbst, aber auch ihre einfachen Mitglieder, treten selten als vom Geist erfüllte Glaubensgemeinschaft in Erscheinung. Und doch soll der einzelne erst durch die Erfahrung in und mit der Gemeinde zum echten Glauben gelangen (62f, 76ff).

Von eben diesem Glauben wird zwar gesagt, daß er ein Geschenk sei, und dennoch hat man beim Lesen dauernd das Gefühl, daß es mehr auf die Eigenleistung ankommt als auf Gottes Gnade. Der in den Worten: *muß, müssen und darf nicht* angedeutete erhobene Zeigefinger steht einem allzuoft vor Augen (70ff, 106, 117f u. ö.). Außerdem scheint der Glaube eher durch das perfekte (moralische) Verhalten und die Harmonie der Gemeinde als durch Gott verursacht zu werden. Dem liegt auch der Gedanke zugrunde, daß der Zugang zu Gott „nur“ aus positiven Erfahrungen gefunden wird (117). Da ließen sich zahlreiche Fragen stellen: Kann Gott nicht auch einmal ganz andere Wege mit einem Menschen gehen? Der Widerspruch und das Skandalon des Kreuzes sind doch auch im pilgernden Volk Gottes. Jeder Christ bleibt doch weiterhin Sünder und der Gnade bedürftig. Sind Sätze wie etwa die folgenden nicht doch die Aufhebung dessen, was sie betonen wollen, des Geschenkcharakters

des Glaubens: Um von der Dynamik in allem Geschehen auf Sinn hin und ihrer „anfanghaften Erfüllung zum Glauben zu gelangen, muß der Mensch zunächst einmal anerkennen, daß er sein Leben und damit diese Dynamik auf Sinn hin nicht selbst geschaffen, sondern erhalten hat. Er darf sie nicht eigenmächtig als seinen Besitz betrachten, auf den er ein Recht hätte. Ferner darf er sich Gott nicht als eigene Wirklichkeit außerhalb der Welt erschließen wollen, sondern muß sich damit begnügen, ihn in anzielender Weise als die „dahinter stehende sinngebende Macht zu sehen“ (117f). Was der Mensch hier muß und nicht darf, ist doch gerade das *Geschenk* des Glaubens. Ohne dieses Glaubensgeschenk ist er weder dazu noch zur eigentlichen Erfahrung des Sinnvollen im Positiven gar nicht fähig. Stellvertretend für viele offene Fragen mögen folgende stehen: Gibt es neben der Rückkopplung und Aufschaukelung der Liebe in der Geschichte (122f, 130) nicht auch eine solche des Hasses? Ist Jesus Christus hier nicht doch bloß ein beispielhaft Glaubender vor 2000 Jahren (130ff)? Gerät nicht auch die Erklärung der Symbole Himmel, Hölle, Fegefeuer (167f) etwas zu flüchtig und apodiktisch? Was bleibt von den Sakramenten (211f)? Besagt die Lehre des *ex opere operato* nicht doch mehr, vor allem bei der festen Verankerung der Kinder- und Irrentaufe in der Praxis der Kirche?

Damit hängt die Frage nach der eigentlichen Gestalt der geschwisterlich ausgerichteten Stamm- oder Basisgemeinde zusammen. Geht der Blick der (elitären) Stammgemeinde wirklich nur nach innen? Wie ist ihr Verhältnis zur Gesamtkirche zu definieren? Ist etwa nur die Feier in dieser ganz bestimmten Gemeinschaft richtig, so wichtig, daß ihretwegen sogar die Gemeinschaft mit dem Ehemann und den Freunden (leichtfertig!) aufs Spiel gesetzt werden muß? Hört etwa die (geschwisterliche) Liebe dem Ehemann gegenüber auf? Verbirgt sich hinter all dem nicht eine *unbiblische* Überbetonung der Stammgemeinde?

Trotz solcher Fragen und Bedenken werden viele Religionslehrer an höheren Schulen, Gesprächsleiter von Glaubens- und Familienrunden, theologische Erwachsenenbildner, aber auch Suchende in Glaubensfragen gerne zu diesem Buch greifen.

Graz

Adam Seigfried

SPORKEN PAUL (Hg.), *Was Sterbende brauchen*. (128.) Herder, Freiburg 1982. Kart. DM 12,80.

Mit Sterbenden umzugehen, gehört zur normalen alltäglichen Berufsausübung von Arzt, Pflegepersonen und Seelsorgern. Der Umgang mit den Sterbenden ist das Bemühen, den Sterbenden auf seinem Weg zum Tode zu begleiten, ihm beizustehen. Solches Bemühen ist nicht nur ein medizinisches, sondern ein menschliches, ethisches und christliches Problem; genau darum geht es: den Menschen zu helfen auf dem Weg, den sie bis zu ihrem Tode zurückzulegen haben, ihn nicht nur medizinisch, sondern an der Basis zu versorgen, ihn schmerzfrei zu halten, ihn aber

auch seelisch zu unterstützen und dazu verhelfen, die extreme Lage des Sterbens zu tragen, so gut es geht.

Erfahrene Autoren beschäftigen sich in diesem Buch mit den Leidenden, mit den Einsamen oder Kranken, aber besonders mit Menschen, die in ihrer Verlorenheit und Preisgabe an den Tod Hilfe benötigen.

Damit man aber richtig helfen kann, muß man besonders bei den schwerkranken, todringenden Menschen den Prozeß, den sie durchstehen, kennenlernen. Es haben in unserer Zeit große Veränderungen stattgefunden im Hinblick auf das Sterben. Der Prozeß des Sterbens dauert im allgemeinen länger als früher – dank der pflegerischen und medizinischen Möglichkeiten, das Leben zu erhalten. Der Sterbeprozess kann Tage, Wochen und Monate dauern. Nun erhebt sich die Frage: Hilfe beim Sterben – können wir das denn?

Gerade in diesem Buch wird diese Frage behandelt und bejaht, als Zuwendung und Vollendung menschlicher Solidarität.

Wien

Peter Bolech

KIRCHENGESCHICHTE

ZINNOBLER RUDOLF / EBNER JOHANNES (Hg.), *Die Dechanten von Enns-Lorch*. (Eberhard Marckhgott zur Vollendung des 70. Lebensjahres gewidmet.) (201.) Institut für Kirchen- und Diözesangeschichte an der Kath.-Theol. Fakultät Linz, Linz 1982. Kart. Zu beziehen durch: Institut f. Kirchengeschichte, 4020 Linz, Harrachstr. 7, S 248.–.

Im Rahmen kirchenhistorischer Publikationen erschien im Juli dieses Jahres die wissenschaftliche Studie „Die Dechanten von Enns-Lorch“. Von den Redakteuren R. Zinnobler und J. Ebner konnte in Zusammenarbeit mit Mitarbeitern für das Thema ein Zeitraum von 800 Jahren erschlossen werden. Zugleich stellt der Band eine Jubiläumsschrift zum 70. Geburtstag des hochverdienten Generaldechanten Dr. Eberhard Marckhgott dar.

Der 200 Seiten starke Band erfaßt bei oft schwieriger Quellenlage die Inhaber der Pfarre und des Dekanates Enns von 1158 bis zur Gegenwart. Bereits im 11. Jahrhundert erlangte die Großpfarre Enns als Dekanatssitz und im 13. Jahrhundert als Archidiaconatsitz einen besonderen Rang und war zeitweise auch Sitz des Offizialats, wie einleitend belegt und durch drei Karten veranschaulicht wird (R. Zinnobler). In einem Bericht über die Wiederauffindung der Wappengalerie der Enns-Dechanten im ehemaligen Dechanthof bilden die Bildbeilagen der Wappen eine Ergänzung zu den anschließenden Biographien (J. Ebner).

Das Kapitel über die Inhaber der Pfarre und des Dekanates Enns im Mittelalter bietet erstmals eine systematische Erfassung und gibt aufschlußreiche Einblicke in die Verflechtung kirchlicher Kompetenzen. Nicht immer war der Pfarrer zugleich Dechant. In Enns fanden wiederholt